

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 134.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Anstellung ins Haus wöchl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 15. Juni 1880. — Morgen: Benno.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeilen zu 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 kr., An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

13. Jahrg.

Aus dem Landtage.

Als letzter Punkt der gestrigen Tagesordnung erfolgte die mündliche Berichterstattung des Finanzausschusses über eine Reihe von Petitionen. Abg. Dr. Schaffer referiert über das Gesuch der philharmonischen Gesellschaft um Gewährung einer Unterstützung für die Erhaltung und Erweiterung ihrer Musikschule und unentgeltliche Benützung des Redoutensaales bei Abhaltung der Gesellschaftsconcerte. Namens des Finanzausschusses beantragt der Herr Referent, der philharmonischen Gesellschaft in den Jahren 1881, 1882 und 1883 eine Jahresunterstützung von 300 fl. aus dem Landesfonde zukommen zu lassen, bezüglich der unentgeltlichen Benützung des Redoutensaales jedoch den bisherigen Usus, d. i. die jährliche Miete von 100 fl., aufrecht erhalten zu lassen. Nachdem noch der Herr Abg. Ledebur diesen Antrag wärmstens befürwortete, wird derselbe einstimmig angenommen. Weiters referiert der Herr Abg. Dr. Schaffer über das Gesuch der hiesigen Malerin Ida Kunt um Gewährung einer Unterstützung behufs einer Reise zur weiteren Ausbildung nach Wien, und wird derselben der Betrag von 100 fl. vom Landtage bewilligt.

Schließlich beantragt derselbe Herr Referent, der Kantlistenwitwe Maria Zapletnik für ihre leidende Tochter den Gnadenbeitrag von jährlichen 31 fl. 50 kr., und zwar vom 18. März 1880 bis 1883, zu bewilligen. Der Antrag wird angenommen. Der Herr Abg. Luckmann referiert über das Gesuch eines Bürgercomités der Stadt Laibach behufs Gewährung einer Subvention zur Anschaffung einer Dampfheizerpriße, und wird demselben ein Betrag von 300 fl. aus dem Landesfonde zuerkannt. Weiters bewilligt der Landtag dem Unterstützungsvereine des Gottscheer Gymnasiums 100 fl.

und jenem von Rudolfsdorf 250 fl. Die Gesuche um Unterstützungen seitens des Unterstützungsvereines für Hochschüler für Bodencultur, des Frequentanten an der Weinbauschule zu Kreutz in Kroatien, Victor Dralka, und des Franz Radnihar an der Wiener Thierarzneischule werden abgewiesen. Die Hauptstuhlführerwitwe Theresia Plahutnik erhält ein für allemal eine Gnadengabe von 40 fl. Der Philosophen-Unterstützungsverein der Wiener Universität erhält für das Jahr 1880/81 einen Beitrag von 30 fl., während das Gesuch des Unterstützungsvereins der Leobner Bergakademie abgewiesen wird. Der Herr Abg. Dr. v. Schrey referiert über das Gesuch des prov. Aushilfelehrers Johann Geiger um Erhöhung seiner Pension und beantragt die Abweisung desselben, desgleichen über das Gesuch des durch 30 Jahre als Meßner verwendeten prov. Aushilfelehrers Mathias Pitti, und beantragt ebenfalls die Abweisung des Gesuches. Die beiden Anträge werden angenommen. Ueber Antrag desselben Herrn Referenten wird der Lehrerswitwe Theresia Beer ein für allemal eine Abfertigung von 100 fl. bewilligt. Zum Schlusse erbittet sich der Obmann des Finanzausschusses, Herr Abg. Deschmann, die mündliche Berichterstattung bei Behandlung des Präliminares des Lehrerpensionsfondes pro 1880 und 1881. Nachdem der Tag der nächsten Sitzung vom Herrn Landeshauptmann auf Donnerstag oder Freitag anberaumt wurde, wird die Sitzung um halb 1 Uhr geschlossen.

Zur inneren Lage.

Seit die Wahlreformvorlage für den böhmischen Landtag bekannt wurde, haben die Organe Riegers ihr Urtheil über die Regierung in eine Form gezwängt, welche die nationalen Forderungen

gen durch zudringliche Vertrauensbezeugungen für den Ministerpräsidenten genießbarer zu machen sucht. Ja, ihre Zudringlichkeit in letzterer Beziehung hat bereits einen Grad erreicht, daß officiöse Organe sich veranlaßt sehen, aller Welt kund zu geben, daß vorläufig kein Ministerwechsel in Aussicht stehe, eine Meldung, die offenbar nur den Zweck haben kann, den Verdacht abzuwehren, als ob die neuesten Liebesbezeugungen der Czaren auf gewisse Zugeständnisse der Regierung bezüglich einer Umwandlung des Cabinets im streng autonomistischen Sinne zurückzuführen seien. Trotz aller Vorsicht der Officiösen kann aber doch nicht geleugnet werden, daß die Regierung Taaffe's von Tag zu Tag immer mehr und mehr in ein Fahrwasser geräth, das nothwendigerweise keinen anderen Ausweg, als einen bedingungslosen Anschluß an die Rechte des Abgeordnetenhauses gestattet. So hat Graf Taaffe in jüngster Zeit die Sanctionierung eines Gesetzes erwirkt, das, vom Tiroler Landtag bereits vor langer Zeit beschloffen, nur dazu beitragen kann, die Stellung der Tiroler Ultramontanen zu befestigen. Durch dieses Gesetz wird den Aushilfegeistlichen oder Cooperatoren das Wahlrecht im ersten Wahlkörper ihrer Gemeinden selbst dann eingeräumt, wenn sie gar keine Steuer entrichten. Daß durch diese Verfügung die Zahl der für den politischen Wahlkampf in Betracht kommenden Streikräfte der schwarzen Internationale eine sehr erhebliche Verstärkung erhält, liegt offen zutage. Kein Wunder daher, wenn die Führer derselben frischen Muthes und im Vertrauen auf die Nachgiebigkeit der Regierung an die Wiederherstellung jener unzulässigen Tiroler Privilegien gehen, welche aus dem schönen Alpenlande ein Zwinguri der Glaubenseinheit schufen zum größten Schaden für dessen Bewohner und für deren geistigen und wirtschaftlichen Fortschritt.

Fenilleton.

Polygena.

Aus dem Tagebuche eines Mönches. Von Harriet.

Ich war blutjung, da mich der große, heiße Schmerz meines Lebens traf. Noch jetzt, nachdem ich ein Greis mit schneeweißen Haaren geworden, zittert er in meiner Seele nach, wenn ich die Geige spiele.

„Deus nobis haec otia fecit!“ sagt Virgil, der Freund des Horaz: „Ein Gott hat die Muse geschaffen.“ Es war in der vogelfreien Schulfrientezeit meines sechzehnten Jahres, als sich meinem tief schwärmerischen Gemüthe das Paradies reinsten Glückseligkeit erschloß. Große Seelen greifen nur einmal in unser innerstes Sein und werfen helle Strahlen hinein. Wenn sie von der Erde schwinden, wird es Nacht um uns. Wie ein flammendes Meteor im Sinken Lichtstreifen am sternbesäeten Firmament zurückläßt, so leuchtet das Bild meiner einzigen Leidenschaft unverwischbar durch herbe Schicksalsschläge, Jahre voll Kampf und Sorge in mein einsames Herz. — Es breitet über den Menschen und Mönch seine unvergängliche Zauberwelt! — Die Welt behauptet: „Wo der

Tod eingreift, stellt das Leben schließlich wieder seine Rechte an uns.“

Mehr als fünfzig Jahre sind verfloßen, seit er seinen Schleier über mein Himmelsglück senkt, seit er mit seinem scharfen Grabesstahl die Wunde in meine Brust geritt. — Ewig steht die Todte mit dem Strahlenkranz hehrster Verklärung vor mir! Das Leben zerfällt und zertrümmert oft Ideale — nie der Tod, welcher sie rein und unberührt vor die trauernde Seele führt. Ihr ungefülltes Sehnen, ihr heißer Schmerz bleibt die heiligste Weihe, die wir als Kranz, als Blumen auf ein Grab niederlegen, unter dem unser Glück schlafen gieng. — Ich kann keine Blumen auf Polygenas Gruft niederlegen, denn ihre Staubreste ruhen in dem fernen Griechenlande, wo der ewig blaue Himmel auf ihr Grab niederlächelt, wo Orangendüfte es umwehen, Myrten- und Palmenhaine es sanft umrauschen.

Mein Geist weilt auch nicht gerne bei Mober und Verwesung. Er hält das Flammenbild fest, welches in das Herz des Jünglings griff, das in dem Greise Bonneschauer heiligster Andacht weckt, wenn er vor dem Marienbilde der prächtig ausgestatteten Kirche des Klosters * die Kniee beugt zum Gebet. Die Mönche und die Menschen draußen in der Welt sagen: „Pater Hilarius ist in sein

eigenes Werk, das er vor vielen Jahren gemalt verliebt! Freilich, solch' eine Himmelskönigin, in rosigem Wolken schwebend, mit goldblonden Haaren, den tiefen, schwarzen Augen, deren Ausdruck sich wie ein heißes Gebet in das Herz senkt, wird nicht immer auf die Leinwand gezaubert. Pater Hilarius hat ein Wunderbild geschaffen, vor dem sich das eitle Weltkind wie die stumm verschlossene Mönchsseele in gleichmächtiger Rührung und Ehrfurcht beugen muß.“

Die Menschen wissen nicht, was mein Pinsel in das Bild hineingehaucht. Die Farben nahm ich wohl von der Palette, tauchte aber dabei den Pinsel tief in die Seele und entnahm ihr das Heiligste, um es dem Leben zu schenken!

Meine große Leidenschaft! Mein Flammenbild Polygena!

Pater Hilarius läßt schon wieder die Geister der Vergangenheit klagen. — Das bringt in das Herz, als ob seine Seele weine! — flüsterten meine Klosterbrüder, wenn ich die Geige spielte. O, sie hat nicht immer leise Schmerzensstöhnen um das Verlorene vergossen. Es brauchte Jahre, bis der wilde, verzweiflungsvolle Jammergeschrei in meiner Brust verstummte. Ich verfluchte das Licht der Sterne! Gott war mir ein wesenloser Schein! Das Leben ein schredenvolles Grab und nur der Tod schien mir ein Befreier meiner furchtbaren Seelenpein!

Gestern haben denn auch die drei Landesbischöfe, Erzbischof Eder, Fürstbischof Dellabona und Fürstbischof Sais dem Landeshauptmann die bereits signalisierte Erklärung zugunsten der tirolischen Glaubenseinheit abgegeben. Das Schriftstück legt Verwahrung gegen die Bildung von protestantischen Gemeinden ein und lehnt die Verantwortung für die Folgen dieses Vorgehens in betreff der Schädigung der katholischen Interessen ab. Die Bischöfe verlangten, es sei die Erklärung dem Sitzungsprotokolle beizulegen, was auch beschlossen wurde. Ob dieselbe dort dem Actenstaube anheimfallen oder ob wir im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, Dank der Regierungskunst des Grafen Taaffe, noch eine Protestantenaustreibung erleben werden, kann heute noch nicht vorausgesagt werden.

Was die Sprachenfrage anbelangt, so wird jetzt von den tschechischen Journalen ganz unumwunden verlangt, dass auch die österreichische Armee nationalisiert und dadurch die letzte Stütze des Einheitsstaates beseitigt werde, für deren Erhaltung das militärische Fachblatt „Wehr-Zeitung“ in berechter Weise Stellung nahm. Weil nun dieses Organ die sprachliche Einheit im Heere als eine Vorbedingung für die militärische Kraft des Staates bezeichnete, will die „Politik“ den Beweis führen, dass auch in der Epoche der staatlichen Centralisation die tiefgehendsten politischen und nationalen Meinungsverschiedenheiten in der Armee geherrscht haben. Das edle Czechenblatt verweist zu diesem Zwecke auf die Theilnahme I. f. Truppenkörper an der ungarischen und italienischen Revolution, auf die meuterische Haltung eines Grenadierbataillons in Wien, auf die zahlreichen Gefangenen von Solferino, Magenta und Königgrätz, auf die Klapka'sche Legion in Preußen und auf die ungarische Legion in Italien. Wir haben diesem wahrhaft niederträchtigen Vorgange gegenüber nur zu betonen, dass der von der „Politik“ eingeschlagene Weg das beste Mittel zur Herabsetzung des Ansehens Oesterreichs im Auslande ist und dass man durch solche Reminiscenzen der Machtstellung unseres Vaterlandes weit mehr schadet, als man derselben durch die Bewilligung eines Kriegsbudgets auf zehn Jahre hinaus zu nützen vermochte! Der deutsche Soldat hat überdies im österreichischen Heere stets seine Pflicht gethan, und wenn auch die tschechische Presse seinerzeit keinen Anstand nahm, zu erklären, dass in einem eventuellen Kampfe Oesterreichs gegen Russland die slavischen Soldaten wissen würden, was ihre nationale Pflicht — der Deutsche in Oesterreich hat niemals vergessen,

was er seinem Vaterlande schuldig ist, und auch im Jahre 1866 als Soldat seine Pflicht gethan. Den Ruhm, um dann Patriot zu sein, wenn man Vortheile erzielen will, sonst aber nationalen Sonderbestrebungen zuliebe Hochverrathspolitik zu treiben und die Armee zu beschimpfen, überlassen wir neidlos den publicistischen Vertretern der nationalen Rechte der St. Wenzels-Krone.

Schweden und Norwegen. Zwischen dem Könige und dem Storting von Norwegen ist ein Conflict ausgebrochen, weil der erstere in einem speciellen Falle für sein Veto absolute Geltung verlangt. Nach der Verfassung vom Jahre 1814 kann aber der König einem und demselben Beschlusse des Storthings nur dreimal seine Genehmigung verweigern. Wird der auf diese Weise dreimal suspendierte Beschluss neuerdings gefasst, so hat derselbe auch ohne königliche Zustimmung Gesetzeskraft zu beanspruchen. Der Fall, um den es sich jetzt handelt, betrifft den Beschluss des Storthings, dass die Minister verpflichtet seien, den Sitzungen der Volksvertretung beizuwohnen, welche, aus mittelbaren Wahlen hervorgegangen, aus sich einen engeren Ausschuss, Lagthing genannt, wählt, welchem die übrigen Mitglieder der Volksvertretung unter dem Namen Odelsthing gewissermaßen als zweite Kammer gegenüberstehen. Falls in einer Frage zwischen den Beschlüssen des Lagthings und des Odelsthings keine Uebereinstimmung herrscht, so treten sie eben als Storting zu gemeinsamer Berathung zusammen, und den Beschlüssen dieser Versammlung gegenüber hat das Veto des Königs nur aufschiebende Wirkung. So die Verfassung. Der König glaubt jedoch, dem dreimal gefassten Beschlusse des Storthings in der erwähnten Angelegenheit gegenüber ein absolutes Veto beanspruchen zu dürfen, was unter Umständen sehr leicht zum Sturze des ohnedies nicht populären Ministeriums Stang führen kann.

Russland. Russland, dieser Staat der socialen und politischen Gegensätze, wo der starkste Absolutismus auch die socialen Umsturztheorien zur üppigsten Blüte entwickelte, hat ein neuerliches Curiosum zu verzeichnen. Es ist das die Bildung der „Russischen Gesellschaft für Völkerrecht“, welche Prinz Peter von Oldenburg ins Leben gerufen hat. Prinz Peter ist russischer General und dabei Friedensidealist im Sinne der Genfer Friedensfreunde. Bekannt ist, dass er zur Zeit des Berliner Congresses die Diplomatie durch sein Abrüstungsproject in nicht geringe Verlegenheit brachte. Sein neuestes Werk ist nun die

Gründung der oben genannten Gesellschaft, welche, vom Kaiser bestätigt, am vergangen Samstag im Palais des Prinzen zu Petersburg feierlichst eröffnet wurde. Bei dem Festdejeuner ergriff der Prinz das Wort, um den Zweck des neuen Vereines zu kennzeichnen. Derselbe sei, die Begriffe des internationalen Rechtes zu verbreiten, die zwischen den Völkern bestehenden Bande zu befestigen, die aus dem Kriege den Regierungen und Nationen erwachsenden Lasten zu erleichtern. Inmitten der gegenwärtigen Traurigkeit, bei düsterer Zeit, winke uns am Horizonte ein wohlthätig leuchtendes Gestirn: der Friede. Wenn die Hölle gedeiht, steht der Thron fest. Allerwärts strebe man nach dem Frieden. Das Wappen Russlands stelle den heiligen Georg dar, wie er den Drachen vernichtet. Der Drache sei der Unfriede, der Ritter Georg sei der Kaiser. Ebenso hatte Baron Romini, einer der Mitbegründer der neuen Gesellschaft, die Tendenzen derselben zum Gegenstande seiner Erörterung gewählt. Dieselbe strebe mit Unterstützung der fortschreitenden Civilisation und einer gesunden Interessenpolitik den Sieg des Rechtes über die Gewalt an. Jede Nation solle zu diesem Zwecke durch Gründung von Rechtsvereinen beitragen, welche, allseits sich vermehrend, schließlich das Gewissen der Welt darstellen werden. Eine weitere Aufgabe werde es sein, unter denselben eine Gemeinschaft der Ideen und Beziehungen herbeizuführen, welche zu einer Versammlung in einem der neutralen Staaten führen wird, um die von der Diplomatie behandelten internationalen Fragen zu erörtern, einen directen Einfluss auf die Regierungen zu nehmen und schließlich auf die öffentliche Meinung einzuwirken und so eine Art moralischen Schiedsgerichtes zu bilden, welches nicht ohne Einfluss auf die gesetzgebenden Körperschaften und die Regierungen bleiben werde.

Das klingt nun allerdings sehr hübsch, aber leider sind die derzeitigen Verhältnisse Europas nicht derartig, um den Bestrebungen des prinzipialen Idealisten im russischen Generalsrock ein günstiges Prognostikon stellen zu können.

Türkei. Wie die „Presse“ mitzutheilen in der Lage ist, scheint die Diplomatie entschlossen zu sein, die griechische Frage schon auf der Berliner Nachconferenz mit allem Nachdruck zu behandeln. Es soll in Kreisen, welche offenbar den Aspirationen Griechenlands sehr günstig gestimmt sind, die Geneigtheit vorherrschen, schon in Berlin auf dem grünen Tische die zukünftige Nordgrenze Griechenlands festzustellen, so dass die inter-

„Es gibt kein ewiges Leben!“ schrie es oft in mir und mein angsterfüllter Blick schweifte zu den Sternen empor. Jetzt klage ich nicht mehr so thöricht. Ich habe mir die den meisten Sterblichen dunkel scheinenden Worte „ewiges Leben“ klar gemacht. Hier auf Erden ist es, wenn auch die Gestalten wechseln! Es geht durch die Schöpfung, durch das All, durch die Unendlichkeit mit ihren Räthseln! Dies ewige Leben ist Gott! Sein Geisteswehen die große Seele der Erde! — Sie betet die Menschheit an, ihr weicht sie Altäre, ihr baut sie Tempeln! —

„Vater, Ihr habt nicht die rechte Frömmigkeit!“ sagte, als ich noch ein junger Mönch war, oft der Prior zu mir. „Wenn Ihr betet, ist Euer Blick nicht demüthig gesenkt, er starrt groß und flammend ins Leere. Was geht Euch durch den Sinn?“ So oft der Prior diese Frage an mich stellte, senkte ich die Lider vor seinem strengen grauen Auge.

„Habt Geduld, Hochwürdigster, ich werde beten lernen, wie meine Brüder.“

„Weshalb könnt Ihr es nicht jetzt? Wer Gott sein Leben weicht, muss immer nur sein Bild vor Augen haben — sonst ist er der größte Sünder!“ Mein Herz schlug bang bei diesen Worten. Es wurde mir schwül in der Seele. —

Nun kann ich auch beten, wie die andern Mönche! Noch tiefer senke ich das Haupt auf die Brust herab als sie. Die Geige hat stets Stürme in mir zu besänftigen gewusst — sie hat mir das wahre Gebet auf die Lippen gelegt! Wenn ich sie zur Hand nehme und der Bogen über die Saiten hinstreift, vergeße ich den Mönch und der Mensch erwacht in mir. „Der Mensch?“

Es ist nur ein letztes Aufladern der Lebensflamme, welche die Sehnsucht nach ganzlichem Verlöschen in sich trägt! — In der vergangenen Nacht sind zwei Saiten an meiner Geige gesprungen. Das ging schrill und schneidend durch das Instrument — ein langer Todesseufzer meiner tönenden Geliebten! —

Die süße Ahnung baldiger Befreiung erfüllt mich. Tiefer sinkt mir der Kopf auf die Brust herab. Ich beugte mich dankbar vor dem unerforschlichen Vernichter, der neben dem ewigen Leben einhererschreitet. Maria, meine Himmelskönigin, blicke mich heute morgen traurig an, so traurig, als wisse sie, dass ich bald von ihr scheiden müsse; von meinem Wunderbilde meiner Heiligen! —

In der letzten Nacht, wo die Geige mit den zerrissenen Saiten stumm blieb, senkte sich ein schöner Traum über die wache Seele in der müden Hülle. Polygenas Geisterhand führte sie noch einmal durch

meine heilige Liebe, die ich in kein Menschenherz gelegt.

Große Leidenschaften brennen einsam in der Brust fort — kein fremdes Wort kann ihre Gluthen stillen, und mag es auch aus dem besten Herzen gesprochen sein! —

„Fridolin, der träumerische Fridolin kann wieder einmal hinaus in die Gotteswelt streifen, sich unter die Waldbäume legen und in das Himmelsblau guden.“ Mit diesen Worten kündigte mir mein guter Lehrer, zugleich Oheim, dessen freundliches Bild, seit ich zu denken anfing, in meiner Erinnerung lebte, die Osterferien an. — Ich war eine elternlose Waise und von Kindheit an dem Priesterstande durch den Willen meines Onkels bestimmt, der für meine Erziehung Sorge trug. — Wie regte sich in mir der Gedanke: „Ist das Dasein schön? Kann man glücklich sein? Ueberhaupt, was ist Glück? Mein Leben, meine Welt waren die Bücher, die freie Gottesnatur!“

Still und begehungslos schlug das Herz in der Brust. Da kam die Stunde, wo all' mein Denken und Empfinden unterging in dem einen Worte Polygena! Wo mein bisheriges Dasein einem leeren Blatte glich, auf das auch nicht eine Freudenblüte gefallen war! —

(Fortsetzung folgt.)

ationale Commission Salisbury's wenigstens in ihrer consultativen Form wegfallen würde. Weiter ist von einem Occupationsmandate in Berlin die Rede, welches im Falle, als die Pforte sich fortgesetzt ablehnend verhalten sollte, die Conferenzen Griechenland übertragen würde und welches Mandat Griechenland mit guter Hoffnung und bereitwillig übernehmen wolle.

Die internationale ostrumelische Commission, deren Mitglieder bereits in Constantinopel versammelt sind, wird in den nächsten Tagen ihre seit länger denn einem Jahre unterbrochenen Sitzungen wieder aufnehmen. Ueber die Thätigkeit dieser Commission wird dem „Pester Lloyd“ geschrieben: „Man wird in Zukunft kein Recht mehr haben, diese Commission noch fernerhin die „Ostrumelische Commission“ zu nennen, denn sie wird in Wahrheit mit Ostrumelien ganz und gar nichts zu thun haben. Ihre künftige Aufgabe ist im Artikel XXIII des Berliner Vertrages vorgezeichnet, welcher bestimmt, daß ähnliche Reglements, wie sie auf der Insel Kreta in Anwendung sind, in allen Theilen der europäischen Türkei einzuführen sind, daß Specialcommissionen die Details dieser neuen Reglements für jede Provinz auszuarbeiten haben, und daß die Organisationsentwürfe, welche aus diesen Arbeiten hervorgehen, der Pforte zur Prüfung zu unterbreiten sind, welche letztere vor Erlass der Verordnung, welche dieselben in Kraft setzen soll, die Ansicht der für Ostrumelien eingesetzten europäischen Commission einzuholen hat. Dieser Umstand, sowie die erhöhte Wachsamkeit der englischen Regierung, welche die Aufgabe der Commission gleichfalls sehr ernst nimmt, wird nothwendig die Wirksamkeit dieser Corporation mehr Wichtigkeit verleihen, als ihr der Natur der Sache nach zukommen mag. Schon jetzt sollen einige der Commissäre geneigt sein, die von der Pforte vorbereiteten Organisationsentwürfe schlichtweg zu verwerfen, weil bei dem Zustande kommen derselben nicht jene im Artikel XXIII vorgesehenen Specialcommissionen thätig waren, in welchen das eingeborne Element zahlreich vertreten sein sollte.“

Nach den bisherigen Wahrnehmungen werden die Bestrebungen der Westmächte, Griechenland zu einer ausgiebigeren Vergrößerung seines Gebietes zu verhelfen, von Seite der übrigen Theilnehmer an der Berliner Nachtragsconferenz keinem Widerstande begegnen. Was Oesterreich anbelangt, so erklärt die „Montags-Revue“, daß dieser Staat zwar alle Ursache habe, den Gefahren eines Conflictes mit den Albanesen in Epirus und Thessalien vorzubeugen, gibt aber doch in vorsichtiger Redewendung die Nothwendigkeit einer Grenzregulierung zu, welche natürlich nur im Vortheile Griechenlands sein kann. In Bezug auf die Stellung Englands zum jüngsten Ministerwechsel geben die „Times“ dem Verdachte Ausdruck, daß man es dabei nur wieder einmal mit einer jener Cabinetsveränderungen zu thun habe, zu welchen die Pforte stets zu greifen pflegt, wenn sie dem Drängen des Auslandes nach Reformen nicht mehr ausweichen vermag. Doch werde sich diesmal der Vertreter Englands nicht mehr durch bloße Worte abfertigen lassen, sondern wirkliche Thaten verlangen. Interessanter, als diese mit der bekannten englischen Breitmäuligkeit vorgetragenen Versicherungen ist die Meldung des Wiener Correspondenten des „Daily Telegraph“ über eine Unterredung mit einem österreichischen Diplomaten, in welcher der letztere eine unfere Grachts nicht unrichtige Anschauung über die eventuelle Anlehnung des neuen Cabinets an die Reformpläne Mithad Paschas und deren Durchführbarkeit ausdrückt. „Es ist möglich — so soll der betreffende Diplomat geäußert haben, — daß die Abschaffung des Großvezierats andeutet, der Sultan sehe die Nothwendigkeit einer verantwortlichen Regierung ein, und die von den

besten Absichten für die Türkei beseelten Mächte könnten einem solchen Beschlusse nur beistimmen. Aber es wird höchst nothwendig sein, es sicher zu machen, daß das reformierte Programm des neuen Cabinets nicht mit denselben irrthümlichen Ideen adoptiert werde, welche Mithad Pascha und Tevfik Pascha hegten. Diese beiden Staatsmänner hatten das französische Centralisationsystem im Auge — ein System, das in keinem Sinne auf einen Staat wie die Türkei anwendbar ist, der so viele Nationalitäten und Bevölkerungen ganz verschiedenen Glaubens umfaßt. Die Türkei braucht Reformen ganz anderer Natur als jene, die bei einer centralisierten Regierung möglich sind.“

Vermischtes.

— Eine Scene von der Kaiserreise. Aus Bräun erzählen die mährischen Blätter über die Productionen der Gesangsvereine beim Empfange des Kaisers: Zuerst sang der slavische Gesangsverein zwei Chöre. Todesstille herrschte auf dem Platze, als wenn die Volksmenge aus lauter Statuen bestanden hätte. Nicht ein Laut des Beifalls ließ sich vernehmen. Nun folgte der deutsche Brünner Männergesangsverein mit dem Vortrage des Chores „Ostian“ von Behnisch. Mit einemmale löste sich der Zauber von aller Zungen und tausendfache Hoch-Rufe erschallten. Als nun gar erst das Lied „Oesterreich, mein Vaterland“ gesungen wurde, da ward der Beifall von Strophe zu Strophe ein gesteigerter, ein frenetischer. Minutenlanges Hoch-Rufe erschallten und grenzenloser Jubel durchbrauste die Luft. Der Kaiser mußte aus diesen Beifallsäußerungen unzweifelhaft entnehmen, daß die deutsche Bevölkerung Brünns das eigentliche intellectuelle Element derselben bildet.

— Ein kleiner Hoffänger. Der Feuilletonist des „Prager Tagblatt“ erzählt: Diesertage hatte sich der Kronprinz in der leichten Blouse, an der ein Distinctionszeichen nicht sichtbar war, in die Hofstallungen verfügt und hörte da die Melodie eines czechischen Liedchens, das ein vorübergehender Schusterjunge sang. Der Kronprinz rief ihn in czechischer Sprache an und ersuchte ihn, das Liedchen noch einmal zu singen. „Ach, Sie möchten's umsonst haben“, sagte der Junge barsch und pflanzte sich vor den Kronprinzen hin. Dieser sagte lachend: „Ich geb' dir fünf Gulden.“ — „Wo möchten Sie die fünf Gulden hernehmen, Sie Feuerwehmann, Sie?“ erwiderte der Bursche, und auf die Frage des Kronprinzen, wer denn er sei, bemerkte er dann mit gesteigertem Selbstgefühl: „Ein czechischer Patriot!“ Daraufhin bot ihm der Kronprinz 10 fl. für sein Liedchen, und der vorsichtige Junge beehrte Vorausbezahlung. Der Kronprinz gab ihm sofort die Beihguldennote, die der Bursche auf den Boden legte, worauf er sich sink auf sie mit beiden Füßen stellte. Dann sang er im beschleunigten Tempo und in höchster Aufregung sein Lied, bückte sich hurtig nach dem Gelde und rannte davonlaufend an einen Herrn, der von der Ferne die interessante Scene mit angesehen und dem Burschen sagte, wer eigentlich der „Feuerwehmann“ gewesen. Nun eilte er wieder bestürzt zum Kronprinzen zurück und streckte ihm, keines Wortes mächtig, die 10 fl. entgegen. Der Kronprinz hieß ihn das Geld behalten und bestellte ihn für den nächsten Tag in die Hofburg. Pünktlich stellte sich am andern Morgen der jugendliche „Meisterfinger“ in den Borgemächern des Kronprinzen ein, wo bereits ein prächtiger Anzug für ihn bereit lag. Es gab in diesem Momente keinen beglückteren Menschen, als den kleinen Hoffänger.

— Eisenbahnunfälle. Nach einem Telegramm des „Berl. Tagblatt“ ist der Separatzug, welcher den Circusdirector Herzog mit seiner Gesellschaft von Stettin nach Chemnitz überführen sollte, letzten Freitag, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr, dicht vor Riesa mit dem von Eßterwerda kommenden gemischten Zuge zusammengestoßen. Passagiere beider

Züge haben dabei leichte Beschädigungen erlitten. Man sah eine Locomotive kerkengerade aufgerichtet, während die andere, stark beschädigt, vor derselben stand. Nach einer Depesche der Direction der Berlin-Anhalter Eisenbahn über diesen Vorfall sollen nur zwei Personen leicht verletzt und einige Packwagen beschädigt sein. — Aus Reg wird vom 12. d. gemeldet: Heute morgens halb 9 Uhr hat im hiesigen äußeren Bahnhof infolge falscher Weichenstellung ein Zusammenstoß eines Rangierzuges mit einem Personenzuge von Pagny stattgefunden. Zwei Personen sind schwer, mehrere leicht verwundet. Im Zeitraum von acht Tagen ist dies der vierte Eisenbahnunfall auf deutschem Boden, der ernstere Folgen hatte.

— Leona Dare verunglückt. Aus Hamburg wird von einem traurigen Unfall gemeldet, den die Trapezkünstlerin Leona Dare bei ihrem ersten Auftreten in Hamburg am Freitag abends erlitten hat. Die Hauptproduction der Künstlerin besteht bekanntlich darin, daß sie sich an einem Seile durch die Breite des Circus zu einem Trapez schwingt, während sie ein anderes Trapez im Munde festhält, an dem ein Akrobat sein Kunststück vollführt. Durch einen unglücklichen Zufall war der Schwung, den sich Leona Dare Freitag abends gab, unglücklich berechnet; der Akrobat stürzte, das Trapez, das Leona Dare im Munde festhielt, brach und riß ihr drei Vorderzähne und einen Backenzahn heraus. Noch am selben Abend wurde der Berliner Zahnarzt Dr. Schöbeler nach Hamburg berufen — aber er wird der verunglückten „Königin der Luft“ kaum mehr Hilfe bringen können. Ihre Zähne bleiben ausgebrochen und damit ist ihre Carrière im Circus wahrscheinlich beendet.

— Lied der czechischen Studenten. Das Berliner Witzblatt „Ull“ veröffentlicht ein nach der Melodie „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren“ zu singendes „Lied der czechischen Studentenschaft“, welchem wir nachfolgende gelungene Strophen entnehmen:

„Scharf beweisen uns're Pfastersteine,
Was die slav'sche Wissenschaft vermag,
Uns're Kräfte schreiben es ins Reine,
Und als Siegel gilt ein berber Schlag;
Herrlich Tag und Nacht
Lobt die Straßenschlacht
Und die Deutschenheß' im heil'gen Prag.“

Wer am besten schwingt den Eichenknüttel,
Wird zum Obernoten flugs ernannt,
Und zum wirtlichen geheimen Räpel,
Der die meisten Fenster eingerannt.
Doch der Rutscherß
Beim Glan-Martiniß
Sei dem stärksten Brüller zuerkannt.

Wer mit Faust und Stiefelabsatz wüthet,
Gegen dieses gift'ge deutsche Kraut,
Diesem sei, vom treuen Volk behütet,
Auf der Prager Brud einmal erbaut
Mit der Inschrift drein:
Ehrt in diesem Stein
Böhmens Hausknecht, der am besten haut!“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ein Fest der Armen.) Anlässlich der von allen Volksstämmen Oesterreichs mit Jubel begrüßten Verlobung des Kronprinzen veranstaltet die Laibacher Volksküche am 4. Juli in den unteren Localitäten der alten Schießstätte ein mit einem Damenbazar verbundenes Freieffen für 2- bis 300 Arme der Stadt Laibach, dessen Kosten zum Theil durch freiwillige Spenden gedeckt werden sollen. Beiträge zu diesem Zwecke werden vom Herrn Kassier Hengthaler übernommen.

— (National-clericale Präpotenz.) Der heutige „Slov. Nar.“ läßt in seiner Ungebild an das Ministerium Taaffe abermals eine scharfe Mahnung ergehen, endlich einmal doch Energie und Willen zu entwickeln, damit der Beweis geliefert wird, daß sich das jetzige Regierungssystem von dem früheren unterscheidet. Vor allem wünscht Herr Dr. Bošnjak, unter dessen Auspicien wohl diese brüste

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Hans Kraus.